

Lou.

Von Alexander Baron von Roberts.

(4. Fortsetzung.)

Und nun geschah etwas, das auch Lou erleben machte.

Bisher war die Wendung der kurz- undweiliger und der schroffen Wechsel von Schmetter Nacht und weislichem Tage so stark gewesen, daß Lou's Augen nichts unterscheiden konnten als ein Durcheinander von hin und her fahrenden, fieberhaft bewegten Zitterleibern. Blüßlich schien ein Witzeschein wie festgebannt in dem Raum, herrschte da als eine unangeheure vibrierende Helle mehrere Sekunden lang.

Und in dieser Helle sah Lou, wie in einem der Käfige ein großer Mann stand. Er war hell gekleidet, und sein Antlitz schimmerte hellblau in dem grellen Lichte. Er hatte eine Gerte leicht erhoben, und seine Lippen bewegten sich sprechend. Auf einem zusammengetretenen Knäuel von Ziegen sprach er ein, und diese krümmten sich, wanden sich heulend unter der blickenden Erscheinung, unter der blickenden Nacht seiner Blicke und dem Zaubern seines Wortes.

Jetzt schien er der Tiger zu einer drohenden Sprungbewegung anzu- setzen. Da zuckten die Augen des Mannes nur ein wenig größer auf, ein lautes hebräisches Wort erschallte, weiter nichts — und wieder wand sich das Thier heulend mit den andern in der Ecke.

Und dann Nacht, tief schwarze Nacht. Aber keine Gefahr für den Mann? Sie wußten, die Tiger dort in dem Käfig, und die Tiere in den andern Käfigen mochten es auch wissen, daß der Mann dort es war, der den Will und den Donner machte und den Regen vom Himmel schütteln ließ. Der Mann konnte sie tödten mit seinen Willen, das wußten sie.

Sechstes Kapitel.

Auflaubauba. Lou zeigte außerordentliches Gesichts- für seine Rolle als Wilder, und Signor Pimento war entzückt über den glücklichen Fund, den ihm der Zufall hatte thun lassen. "Vecchio mio," sagte er, auf Lou's nahte Brust klopfend, die Monsieur Gingo soeben in seiner genialen Art mit der lächelnden Nachahmung einer Tätowierung bemalte, "vecchio mio, er hat eine unbegreifliche Kollia begangen, daß er sich hat als ganz simpler Rubier auf die Welt setzen lassen. Guck Er doch einmal in den Spiegel da, ob ihm diese Frage nicht millionmal besser steht."

Er ging stand ihm die zu einem turbanartigen Wulst ungeheuerlich um den Kopf aufgerollte Feder mit den niedrigen bunten Federn darin wahrhaft pompös, wie ihm der dreieckige, halb- erblinnete Spiegelscherben vorlag. Auch fand er die feine rote Art, mit der man ihm einen turbanartigen Ring am Nasen- bein befestigte, nicht allzu lässig; nun und als eine Abwechslung konnte er sich die dunklere Schattierung seiner Haut- farbe wohl gefallen lassen. Es war ein metallartig glänzendes Schwarz, das Monsieur Gingo für "supradati" erklärte.

"Freilich, wenn eine so famose Grundfarbe da ist, so arbeitet sich ganz anders, Herr Direktor," meinte der Künstler, indem er mit einer thea- tralisch geschwungenen Wellenbewe- gung der Hand die schwer herabfallen- den Quallen seiner graumelierten Bar- biersträhnen aus dem nervös bebenden Gesicht strich. Sie nannten ihn wegen dieses Haars und wegen des eigen- tümlich nehmlichen Kirchhofsaus- drucks seiner kleinen Augenhöhlen "die Trauererde".

Der Name paßte sonst durchaus nicht auf die quackelartige Wildheit dieses Faktotums der Menagerie. Er war das edelste und wahrhaftigste Wunder der doch mit allen Wundern so glänzend ausgeschalteten Firma Pimento. Er konnte alles, er wußte alles, er sah alles, er war einfach alles. Kein Nagelknopf blieb unter seinen wachsamsten Augen dem Verstoßen aus- gelassen. Er beherrschte die Fleischna- pionen für die Tiere und fütterte die Raubtierkragen groß, er führte die Korrespondenz des Schreibensbüros und lieferte die Anzeigen und Kataloge in die Druckerei; seine Phantasie war unerlöschlich in der Zusammenstellung scheinbar bunter Zusammenstellungen. Ohne sein befehligen- des Eingreifen wären die obengerechten Dispositionen der kleinen Wustkapelle unerrätlich gewesen. Seinen Künstlerstolz aber poßten die Schaufflächen der Tierburde in riesenhohen Gemälden aus, auf denen sich blutdürstige Kampfszenen in unmöglichen Landschaften abspielten. Alles aus jener Zeit, da er sich als "ein zu den höchsten Hoffnungen berechtigter Tiermaler" in Pimento's englische Wäandigerin verliebt hatte, Malend und feuernd war er fortan mit der Menagerie gezogen, bis die Wäandigerin mit einem sehr profaischen Wäandigermeister aus Nimes aus und davon gegangen war und vor Pimento seinen Schlichtersenen Einhalt that, "weil sie zwei Leinwand kosteten".

Don da ob war er sich auf die "pla- stische Materie", indem er die künstli- chen Willen für die Menagerie präpa- rierte. Ein wider Mann gehörte zu der unerlöschlichen Spezialität der Firma Pimento, wodurch sie alle Neben- bühlerinnen um eine Chimborazo- höhe überlegte, wie es in Mr. Gingos' Jarzen gibt. Die eben Willen waren aber meist schwer zu haben und oft noch schwieriger zu behandeln — "hab, was soll man sich mit solch stupidem Bad herumblagen!" sagte Mr. Gingo. "Es sollte mit dem Teufel geschehen, wenn ich sie Ihnen nicht eher als ich zu- sammenpasse, Herr Pimento!"

Den Typus seiner künstlichen Willen stellte er theils nach originalen Vorbildern, theils nach allerlei dogen Begriffen zurecht, die er in alten Na- turbeschreibungen auflesen, und zur Verwirklichung seines Ideals schreite er vor feinerlei Kunstmitteln zurück. So wußte er verschiedene Wiederleute und sonst leidlich Zivilisierte zu einem ansehnlichen Grade der Wildheit her- auszubilden.

Nach nie aber war Mr. Gingo ein Wilder so gelungen, wie dieser neueste Auflaubauba, vormals Lou genannt. Hier hatte seine Kunst sich selber über- troffen; keiner der früheren zwanzig Auflaubaubas kam nur annähernd dieser "phänomenalen Primaleistung" gleich. Selbst nicht jener letzte, den "melancholia" hatte sterben lassen, der aber einfach mit einem Kassenfest daabgegangen war. Es war ein Schloffergeleise aus Rouen, der sich unter dieser dunklen Masse seiner Wis- senschaftspflicht zu entschieben gedachte und außerordentlich wild that, besonders wenn die Kothpfoten zahlreicher unter den Zuschauern verstreut waren.

Mr. Gingo liebte es, eine kleine Be- weisführung zu affektieren: Zum Teufel auch, wie sollte einem nicht "das Pyramidenbild gelingen bei solchem Rohmaterial!"

Und mit einem klatschenden Schlag auf Lou's Brust rief er: "Ich bitte Sie, diese Bronze! Fühlen Sie doch einmal dies Haar — fest, wie eine Matraze, wie? Na, und die Zähne! Was der Kerl für eine magnifiquenz hat, ich bitte Sie! Auf das wunderbare Lou- dermisch, das dieser Gentleman zu faulen beliebt, prophe ich Ihnen spielen meine Gingosprache."

Unter der Gingo'sprache verstand er einen von ihm selbst erfundenen, kein- dem Menschen auf der Welt verständli- chen Mißbrauch von unartikulierten Raktionen, mit dem er seinen "Be- weisungsaktus" zu führen pflegte.

"Verdreh Sie, an dieser neuesten Edition meines Gingo werden sich die gelehrtesten Professoren von ganz Eu- ropa ihre Zähne ausbeßen."

Eine Zeilung war Lou die "brillan- teste Nummer" der Menagerie; dort den Reklamen Mr. Gingos verbunden- tette kein Ruhm sogar die gigantischen Gängelungen des Protobils und die "sächerliche Menschennählichkeit" des Schimpanse.

D. Mr. Gingo verstand sich aber auch auf die Reklame! Zeigte sich das Publikum lau und zögernd zum Ein- treten, so war es seine die Trompeten überbellende Krähstimme, die schließlich ganze Scharen zur Kasse heranzog. Die Kasse, die er in die Menge schleu- derte, waren so fett, daß schließlich die Ungläublichsten anbeßen mußten. Mit einer jongleurartigen Geschicklichkeit ließ er die lebenden Kraftworte "Extra — Supra — Prima — Gala" und andre vor den Neuten tanzen; seine Superlative wirkten begeisternd wie die Raketen eines Feuerwerkes.

"Gereit! Herein, meine Herrschaften, das non plus ultra — raaa der Wild- hängigkeit! — Don Auflaubauba Balala aus Gingo'snesien! Wild — wild — wild!"

Und jedesmal ein schallender Schlag der Reiterge auf die gemalte Schau- wand. Vor einem Bauernpublikum ließ er zuweilen mit einem verhöhm- ten Zinzern der Augen ein verhöhm- tes "Mundus vult de — ci — pi!" im Rommandotone ertönen.

Lou trug anfangs eine kindliche Freude zur Schau. Die andern lachten, mit welchem Eifer er sich in seine Rolle hineinarbeitete. Giacometta, das reizende Töchterchen Pimento's, das ausgelassene Bud der Gesellschaft, wollte sich "todlachen", und spottend schloß sie Lou: "Nimmer noch nicht wild genug! Immer noch wilder, Mon- sieur Tataraki!"

perllüßelt, die der Überredungsstun- de Mr. Gingos durchaus nicht weichen wollte? War es ein geheimes Gefühl der Scham, das dieses verachtete und getretene Stüchlein Mensch selbst unter der dunklen Haut anwandelte? Eine Scham darüber, daß er eine, wenn auch nur gefühlte Brutalität vor Zu- schauern ausführen sollte, die doch das Protobildum des Menschens in weit höherem Maße als er selbst für sich be- anspruchte?

Selbst, wie diese Scham zu Tage trat. Eine Probe hatte er nicht ab- weisen wollen. Wie er nun da stand und nach Überwindung des ersten Ent- setzes sich ansah, mit seinen Zähnen den Kopf des armen Täußchens zu umfassen, da fiel sein Blick auf zwei der gelegentlichen Zuschauer: Zeppa dort, und dort Mr. Jim, der Schim- pansje.

Zeppa schaute ihn unverwandt an — richtete seine weiten, großen, halb traurigen, halb bittenden Blicke auf seinen Freund, als ob er ihn abhalten wollte von der unwürdigen Komödie. Wieder war etwas von diesem unheimli- chen Ausdruck in diesen Blicken, hinter dem Lou sich einmal zu seinem Grausen einen Menschen vermuthet.

Und auch Jim, der Schimpanse, goßte ihn mit so überlegenen, menschenartigen Blicken an — fast schien es, als spielte das leichte Pfeifchen des ironischen Säuglings über seine wür- digen Geisteszüge. Unter dem Banne dieser Blicke hielt Lou inne, zögernd segte er die Taube hin.

Nein, so tief wollte er doch nicht in die Wildheit hinabsinken, daß er sich unter das Anstandsgefühl eines Affen oder eines Hundes erniedrigte! Nein, er wollte doch nicht mehr Thier er- scheinen, als ein Thier selber — er wollte seine lebenden Tauben freilich! Alles, nur das nicht! Er wollte nicht, mit seinen Zähnen knirschen und drohen, so viel es den Neid der besten Geuter in den Käfigen erwidern mußte! Mr. Gingo war außer sich. Was? Bei diesen Zähnen weigert Er sich, lebende Tauben zu fressen? Eine Schande, wenn Er's nicht thut! Wenn ich ein solches Primagebüß hätte, wie Er, ich hätte nicht lieber, als Köpfe abbeßen! Er glaubt gar nicht, welchen Effekt Er damit machen wird! — Nein, Er wird sich schon daran gewöh- nen, was meint Er?"

Aber Lou widersetzte sich handhast. Signor Pimento und Mr. Gingo staunten, was doch diese wirksamen Willen für absonderliche Schrüllen hätten. Bei den geblödeten Vorgän- gen dieses Auflaubauba war man auf solch zarte Wesen nie gestochen. Aber man wollte den brillanten Ta- lenten des Rubiers diese Impertinenz nachsehen und strich die Nummer um so williger aus dem Programm, als man ja durch die Mitarbeiterschaft der Dogge einen ganz neuen Schlußeffekt gewonnen hatte.

In Zeppa'stede ein Künstler: "Er charigert seine Rolle etwas stark," meinte Mr. Gingo, "aber lieber zu viel Wildheit als zu wenig!"

Und man ließ den Hund gewähren. Schmer war er zurückzuführen bis zum Schusse, denn das Witzschäu- chen Auflaubauba zeigte ihm so äu- ßerlich. Entlich begte er los, im grim- migen Jorngeläch gegen die Zuschauer, fächerlich aufgeschütt und ent- setzt durch eine phantastische Mähne aus wallendem und klingendem Bun- terlei. Wie toll raste er heran, mit drohenden Sprunggebärden müßte er auf der Bühne hin und wider, und ein geäußertes Heulen suchte den schauerli- chen Kriegesgeschlag Auflaubaubas noch zu überlaben.

Nur einmal hatte Farmilli ein Wort an Lou gesprochen, als er diesem beim Abgang von der Bühne begegnet war: "Schade um so einen hübschen Kerl," hatte er mit einem kurzen Win- zeln der Augen wie für sich hingemur- mel.

Freilich lebte Farmilli seinen eigenen Tag für sich und kümmerste sich nur um seine Tiere. Es war eine ge- drungene Mittelgestalt mit sehr maf- sigen Schultern, auf denen ein aufwal- lendes kleiner Kopf lag. Das Gesicht hatte eine olivenblasse Farbe, es er- schien stark wie eine Maske; aus Erz, in der eine kleine Niene zuckte. Nur in den Augen, die, ohne daß der Kopf bewegt wurde, einen sehr weiten Ge- sichtsbereich umspannten, lauerte ein dunkles Feuer, mit jedem Momente bereit, zur hellen Flamme aufzufaden.

Er trug das Haar stets mit einer ein- fachen, schirmlosen Lederkappe bedekt, weil ihm die eine Hälfte der Kopfhaar- von der Prante eines jungen Zigers spaltig worden war und nun eine häßliche Vernarbung zeigte. An der linken Hand fehlte ihm der Daumen, und er führte die Reitsche mit dieser Hand, weil sein rechter Arm unter den Jähnen eines Jaguars eine Lähmung erlitten. Alle seine Bewegungen ge- schahen in einer vornehmten Ruhe; er sprach wenig, fast nur mit seinen Zie- ren, und da forierte er zuweilen, zier- lich oder strafend, je nachdem, sehr be- redt werden. Man sah nie ein Lächeln seine fleißigpragten Lippen bebend.

Hatte das fortwährende Leben mit den wilden Tieren und der harte An- blick ihrer durch Futter und Pfeilsche- nen wenig gezähmten Lebensweisen ihm das Blut in die Gänge verfestigt? Oder hatte er die geheuchelte Wildheit Auflaubaubas für etwas Entsetzliches genommen, das man jedenfalls über- zeugt müßte? Denn ein Hund muß doch noch wilder werden können, als ein Mensch!

Oder aber schämte sich Zeppa seiner Rolle? Hier er die eines ehrlichen Hundehüters nicht für würdig? Schämte sich vielleicht auch für Lou — an Lou's Stelle — das Thier für den Menschen? Lou sorgte und brütete, was es wohl sein könnte.

Mr. Gingo meinte einmal, daß "dieß" betäme zu viel Fleisch zu fressen, das zeigte so, man müßte seine Portionen verringern.

Da schob Lou mit einer sprühenden Wuth empor und war ganz außer sich. Was, man wollte Zeppa hungern las- sen!...

Man beruhigte ihn. Und von nun an wachte der Rubier mit einem lau- ernden Argwohn, daß sein Zeppa bei der Fleischverteilung nicht zu kurz käme.

"Er ist dennoch ziemlich wild," meinte die andern, "das Publikum kann diesen Auflaubauba getrost als edel da- hincommen!"

Es war eine gewisse Spur von Wahrheit in dieser Aeußerung; wie mit Zeppa, so war auch mit Lou eine Ver- änderung vorgegangen. Die Erfolge als Auflaubauba reizten des Rubiers Ghrigkeit; die scharfe, ägende Menage- rieluft, in der er den ganzen Tag ver- brachte, schien ihn zu brauhen und nach neuen, ganz andern Triumpfen lüstern zu machen.

Ein Verlangen glimmte in ihm und suchte allmählich zur heißen Begierde empor, etwas Großes, Unerhörtes, eine wirkliche Gefahr am Rande des Todes zu bestehen. Es müßte doch schon ein erhebend sein, als ein Held angehtant und verhebt zu werden wie Signor Farmilli, der Thierbändiger dort, der täglich zu mehreren Malen sein Leben dem Wachen der Bestien preisgab. Ein Heldgefühl, ein unterlassener Will, eine Umwandlung von töpferischer Schwä- che, oder auch die physisch ausbrechende Lüste eines Thieres, die alle Berech- nungen über den Schaden warf, so war es um ihn gekommen.

Und immer wieder schlüpfte der Mann durch die enge Gitterpforte, stand dort drinnen aufrecht und ge- stebtet vor den Tieren, nur mit seinem Blide bewaffnet, ihre Bewegungen len- gend mit dem Zucken einer schwanken- den Gerte. Welche ihm, wenn einer der Bestien ein Zweifler käme, daß er mit nicht- dem Mann, der die Schreden des Ge- weitters durch seinen Willen vom Himmel herabzaubert, und der mit dem Woge seines Willens und mit dem Donner seines Wortes alles Lebende in seinem Bereiche niederzuschmettern und zu germaßen vermöchte!

Ach Lou, Lou, wenn Du doch auch so daselbst dürstest, nur ein einziges Mal, nur eine ganz kurze Weile durch- glüht und begeistert von dem beher- ren Gefühl des Herrschens — ach, nur eine kleine Minute des Götterglanz; dann wärst gar viel von der Schmach Deines dunklen Lebens getilgt!...

Lou füllte, daß Farmilli ihn verach- tete, weil er sich zu der Wildheits- formidie hergab, wie der grundraste- schweigsame Mann ja auch die schrei- enden Charakteristiken Gingos mit stum- mer Verachtung strafe.

Nur einmal hatte Farmilli ein Wort an Lou gesprochen, als er diesem beim Abgang von der Bühne begegnet war: "Schade um so einen hübschen Kerl," hatte er mit einem kurzen Win- zeln der Augen wie für sich hingemur- mel.

Freilich lebte Farmilli seinen eigenen Tag für sich und kümmerste sich nur um seine Tiere. Es war eine ge- drungene Mittelgestalt mit sehr maf- sigen Schultern, auf denen ein aufwal- lendes kleiner Kopf lag. Das Gesicht hatte eine olivenblasse Farbe, es er- schien stark wie eine Maske; aus Erz, in der eine kleine Niene zuckte. Nur in den Augen, die, ohne daß der Kopf bewegt wurde, einen sehr weiten Ge- sichtsbereich umspannten, lauerte ein dunkles Feuer, mit jedem Momente bereit, zur hellen Flamme aufzufaden.

Er trug das Haar stets mit einer ein- fachen, schirmlosen Lederkappe bedekt, weil ihm die eine Hälfte der Kopfhaar- von der Prante eines jungen Zigers spaltig worden war und nun eine häßliche Vernarbung zeigte. An der linken Hand fehlte ihm der Daumen, und er führte die Reitsche mit dieser Hand, weil sein rechter Arm unter den Jähnen eines Jaguars eine Lähmung erlitten. Alle seine Bewegungen ge- schahen in einer vornehmten Ruhe; er sprach wenig, fast nur mit seinen Zie- ren, und da forierte er zuweilen, zier- lich oder strafend, je nachdem, sehr be- redt werden. Man sah nie ein Lächeln seine fleißigpragten Lippen bebend.

Die Hochzeit war aber immer wieder aufgehoben worden, da er sich immer noch nicht entschließen konnte, von sei- nen geliebten Tieren Abschied zu neh- men, wie er das für solchen Fall zuge- sagt.

Denn ach, an seinem braven Herzen zerrten zwei Gemalten: dort die Liebe zu der Entfernten, hier die dämonische Leidenschaft für seinen Beruf; die süße Pflicht, die ihn an jene fesselte, und der Zaubern, mit dem die Menage- rie ihn umstrickt hielt. So gab es einen andauernden Widerstreit in seiner Brust, unter dem er hart zu leiden hatte und den er dann in seinen hol- perigen Wuchstübchen auslösen mußte.

Gewiß, der Wäandiger verachtete den Rubier, aber an Zeppa sah man ihn alle Freundschaft spenden, deren er fähig war. Bemitleidete er das Thier, weil es sich entwürdigte und seine edle Natur ins Häßliche entstellen lassen mußte durch die schrußhaften Habgier der Menschen?

Zeppa schien Gefallen zu finden an der vornehmen, selbstbewußten Art Farmillis und zeigte sich für dessen Aufmerksamkeiten sehr empfänglich. Das süße Thier beobachtete, stellte Vergleiche an: dort ein wirklischer und ein ganzer Held, der sich begeisterten Auges und kampffrohen Herzens der wildbrühenden Gefahr entgegenstellte — hier der bemalte und aufgeputzte Popanz, der durch ein angeleitetes Ge- brüll barmlösig Keuten einen billigen Schred erregen sollte!...

Ja, er verglich und er entschied. Lou fühlte das — der Hund begann immer deutlicher seine Sympathie für den Wäandiger kundzugeben.

Es traf Lou am Herzen; es wühlte in ihm, es preßte ihm die Gedanken zusammen, daß sie ädzten.

Dort lag der Hund vor ihm, den Kopf schwer auf den Pfoten ruhend. Lou redete mit ihm — alles was von Liebe und Gerechtigkeit seine Brust er- füllte, das schüttete er vor dem Thiere aus, Angst und Kummer machten seine Worte erbeben. Doch das Thier rührte sich nicht, schien nicht zu hören.

Doch Zeppa Lou nicht mehr liebt? Dringender, flehender ging ein Flüstern: "Zeppa, Lou nig mehr lieb haben!"

Zuletzt stoben seine Worte wie un- ter dem Ausbruch einer Thranenfluth. Da hob Zeppa die Augen — es wa- ren nicht jene Augen, der denen Lou einst, als er dem Hunde die Schläge ausgehellt, wie für einem aufkramen- den Beweisen geflüstert war. Nein, mit einer unerblichen Traurigkeit blick- te sie ihn an — als wenn das Mit- leid feuchtschimmernd aus ihnen glänzte.

Ja, ja, die Dogge hatte Mitleid mit ihm. Und wenn jetzt nicht etwas ge- schähe — das, sehr bald — so könnte, so müßte sich dieses Mitleid in Verach- tung umwandeln!...

Sollte alles umsonst gewesen sein, Noth und Glend, und der ausgehan- denen Hunger, und die bittern Demü- thigungen, die sie zusammen als Bel- ler erlitten?

Die Angst war wieder da, die un- geheure Angst, daß er nun Zeppa aber- mals verlieren könnte. Und diesmal nicht mit einer jähren Pflöchigkeit, durch die Gewalt der Menschen — nein, insof er den Hund denn nicht selber aus seinem Herzen Dränge er- ihn nicht selber langsam zur Thüre hinaus!...

Lou wollte sich mit einem Schlage wieder die Achtung des Thieres er- ornern. Er erklärte rund heraus, daß er nicht mehr als Auflaubauba misplei- den wollte.

Was? Warum nicht? Man hielt ihn für brüchig. Ob er mehr Hono- rar beanpruchte? Nein, nicht das; verneinte Lou.

Und er deutete Pimento und Gingo an, daß er sich schämte, daß ihm das Wildpfeilen gegen die Natur ginge. Jögern zuletzt brachte er es heraus: "Zeppa nig mehr wild sein wollen!"

Se verstanden nicht gleich, wie er dazu kam, aber sie wußten, und sie hatten ja hundertmal bemerkt müssen, welche geradezu unheimliche Macht das Thier über dieses seltsame Exemplar von einem Menschen ausübte.

Für die Küche.

Französische Zwiebel- suppe. Kleine, weiße Zwiebeln werden geschält, in messoridende Ringe geschnitten, leicht in feinem Mehl geschoben, in Schmalz schön gold- gelb gebacken und mit gebähten Semmelkrumen in die Suppenkühel gelegt. Beim Anrichten wird die sehr kräftige Fleischsuppe todendheiß über die Zwiebelkragens und Schnittgen ge- geben und mit Schnittlauch und Mus- kat gewürzt.

Sufarenfleisch. Auf ein Pfund Schweinefleisch, welche klein geschnitten wird, nehme man 15 rohe Kartoffeln, 8 gelbe Wurzeln, 1-2 Zwiebeln, 1 Petersilienwurzel, 1 Kopf Sellerie, sowie 3/4 Unzen Rindermark, schneide alles in Scheiben und pade es schichtenweise in eine Puddingsform, gieße einen Zassenlopf Wasser darüber, salze und pfeffere es. — Die fest ge- schlossene Form wird in einen Kessel, der mit todendem Wasser gefüllt ist, hineingestellt und muß 3 Stunden woi- terkochen.

Saffratan. Man gibt in eine Raffertele geschnittene Mohrrüben, Zwiebeln, Petersilie, 1/2 einen Schöffel Schmalz oder Butter, läßt dies schwei- len, legt das gut geklopfte und gefal- tene Eidfleisch — Blume oder Mit- telstückfleisch — darauf, läßt es bräunen, gibt einige Pfefferkörner hin- zu, gießt allmählich heißes Wasser hin- zu, damit genügend Sauce bleibt, legt eine Probtruhe hinein, damit die Sauce richtig wird, und gießt die Sauce vor dem Anrichten über ein Sieb. Der Braten wird mit Zusatzen, um ein gutes Aussehen zu be- kommen.

Gebatene, farcirtre Lamms- schultern. 2 Stunden. — Aus zwei aufeinanderliegenden Lammschultern löst man die Knochen, ohne die Haut zu beschädigen, bereitet von einem Pfund Kalbfleisch eine Farce, die man beliebig mit seinen Kräutern würzt, bestreut die innere Seite der Schultern mit Pfeffer und Salz und füllt sie mit der Farce. Nun näßt man das fleisch- stück zu, so daß die Farce fest ge- schlossen ist, macht es durch Lieberge- hen mit heißem Wasser feif und pikt es mit seinen Speckfäden. Mit Wur- zelgewürz, Zwiebeln wird das so vor- bereitete Stück in eine Raffertele gelegt, dann bestreut man die Schultern mit Salz, gießt etwas gut Bouillon aus Zeppa's Fleisch — Extract über und brät sie in 1-1 1/2 Stunden im Ofen.

Mit dem zur Verfügung stehenden glaciert man das Gerüst und servirt es auf einer langen Schüssel, die man mit farcirtren oder geschmorten Gurten gar- nirt.

Sauerlohl nach Peters- burger Art. Ausgepreßter Sauer- lohl wird in einer eingekochten Raffertele mit entfeilter Rinderbrühe überzogen und eine halbe Stunde gekocht, dann wird ein Löffel Butter hin- zugegeben und der Kohl bedekt weiter gekocht, bis er weich geworden; dann wird er mit einem kleinen Löffel in Bouillon aufgeschüttet braunem Zucker überzogen und noch eine Weile gedämpft. Garnirt wird er mit Cole- letten, Caudisinen oder Schinken.

Kartoffelmarscheln aus übergeblichenen Kartoffeln. Man reibt dazu die Kartoffeln, mischt sie mit einem Ei, etwas Milch, geiebener Mastutast und soviel Mehl, daß man einen ziemlich festen Teig erhält. Er wird in kleine Theile getheilt, in Rollen geformt und diese in gleich große Stücke geschnitten. Diese Stücke werden mit der Hand gegen die Innen- fläche eines geübten Reibeisens gedrückt, so daß sie eine gewölbte, mus- schelartige Form annehmen. Man brät sie in Butter, gelb gebräunt oder todst sie nur eben in Salzwasser auf.

Kartoffel-Aspöfle. 1 Pfund am Tage vorher abgekochte, ge- schälte und geriebene (mehlige) Kartoff- feln, 1 Pfund feines Mehl, 4 Eier, 1 Pint Milch und etwas Hefe. Die Hälfte der Milch wird mit der Hefe und etwas Mehl angerührt und in einem warmen Orte eine Stunde gären gelassen. Dann die Eier, so wie die gerie- bene Mehl und die Milch, so wie die gerie- bene Kartoffeln, etwas Salz und Citrone allmählich dazu gerührt. Diese Masse wird so lange geschlagen, bis sie flauen wirft. Unterdessen hat man Schweinefleisch todend gemacht und giebt den Teig nun Löffelweise hinein und bädt die Aspöfle hochgelb. Nach dem Herausnehmen bestreut man dieselben mit Zucker und gestohem Zimmt.

Kartoffel-Salad. Man todte sechs große Kartoffeln und lasse sie in der Schale erkalten. Darauf schäle man sie, zerhacke sie und richte sie mit folgenden Ingredienzen an: Zwei Schöffelvoll geschchnittene Zwiebeln, ein Schöffelvoll Salatöl, zwei Schöffel- voll Weinessig, Pfeffer und Salz.

Rubegemüse. Zeit der Zu- bereitung 45 Minuten. Man bricht zwei Unzen feine Eiermuden in gleich- mäßige Stücke und todst sie in Salzwasser köchlich, worauf man sie auf ein Sieb schüttet, mit kaltem Wasser überpült und abtropfen läßt. Ein Viertel Pint Rahm vermischt man mit einer Messerfülle Salz und Butter, thut die Ruben hinein, dünnst sie 5 Minuten darin durch und thut nun einen halben Schöffel Fleischextract und ein requirtes Eigelb daran. Das fertige Gemüse muß sofort servirt werden. Auch als Krankenstpeiße zu empfehlen.

— W o r n e h m. Rama (Com- merziantin, zu Moriz, der Clavier- spieler); Morizleben, das pfeifst 7 Moriz; "Joch phantast"; Rama; "Was broocht Du zu phantastern? Roosen wir Dir ebbs nig genug Ro- sen?"

— W o r n e h m. Rama (Com- merziantin, zu Moriz, der Clavier- spieler); Morizleben, das pfeifst 7 Moriz; "Joch phantast"; Rama; "Was broocht Du zu phantastern? Roosen wir Dir ebbs nig genug Ro- sen?"

— W o r n e h m. Rama (Com- merziantin, zu Moriz, der Clavier- spieler); Morizleben, das pfeifst 7 Moriz; "Joch phantast"; Rama; "Was broocht Du zu phantastern? Roosen wir Dir ebbs nig genug Ro- sen?"

— W o r n e h m. Rama (Com- merziantin, zu Moriz, der Clavier- spieler); Morizleben, das pfeifst 7 Moriz; "Joch phantast"; Rama; "Was broocht Du zu phantastern? Roosen wir Dir ebbs nig genug Ro- sen?"

— W o r n e h m. Rama (Com- merziantin, zu Moriz, der Clavier- spieler); Morizleben, das pfeifst 7 Moriz; "Joch phantast"; Rama; "Was broocht Du zu phantastern? Roosen wir Dir ebbs nig genug Ro- sen?"

(Fortsetzung folgt.)